Für eine neue Welt, eine neue Gemeinschaft Die Erfahrung der *Tojolabales* bei der Urwaldskolonisierung in Chiapas[1•]

Marco Estrada Saavedra[2•]

Für Claudia Lenz

> "Das war noch zur Zeit der Leibeigenschaft. Es gab Herren jeder Art. Es gab solche, die an den Tod und an Gott dachten und mit den Leuten Mitleid hatten, es gab aber auch andere, die waren richtige Hunde. Die schlimmsten aber waren diejenigen, die selbst einmal Leibeigene gewesen waren. Im Schmutz geboren, zu Fürsten erkoren! Die machten den armen Leuten das Leben besonders schwer."
>
> Leo N. Tolstoj

Einführung

Mit dem Forschungsprojekt "Widerstand und Kooperation der zapatistischen Gemeinschaften im mexikanischen Bundestaat Chiapas" habe ich vor, sowohl die Art und Weise indianischer Resistenz gegen die materiellen und symbolischen Herrschaftsformen des Staates und gegen andere soziale Aktoren, als auch die Kooperations- und Unterstützungsformen dieser Gemeinschaften mit dem *Ejército Zapatista de Liberación Nacional* (EZLN)1 zu untersuchen. Das Hauptinteresse meiner Arbeit liegt darin, herauszufinden, warum sich nur *bestimmte* indianische Gruppen –und nicht alle, selbst wenn sie sich innerhalb der gleichen Subregionen befinden– in *Los Altos*, der *Chol*-Zone und *Las Cañadas* (Schluchten) des lakandonischen Urwalds in Chiapas erhoben haben, die EZLN mitgebildet haben und sie weiter unterstützen. Um auf diese Frage einzugehen und angesichts der starken kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen, ethnischen und geschichtlichen Heterogenität Chiapas', die Verallgemeinerungen in (fast) jeder Hinsicht einfach verbietet, beschäftige ich mich mit dem Fall der Tojolabal-Gemeinschaften in den Schluchten des lakandonischen Urwalds des *Municipio* (Gemeindebezirk) "Las Margaritas".2 Die Auswahl dieser Fallstudie begründe ich wie folgt: Erstens, da die Enstehung und das spätere Wachstum der Guerrilla zuerst im lakandonischen Urwald –allerdings in *Las Cañadas* des *Municipio* von Ocosingo– stattfand und von dort aus ihren Einfluss ausdehnte. Zweitens, weil die Tojolabal-Zone der *Lacandonia* in "Las Margaritas" zu einer der Hauptbastionen und Herrschaftsgebiete der zapatistischen Rebellen geworden ist. Und zuletzt, jedoch nicht weniger entscheidend, weil unter den verschiedenen Ethnien Chiapas' die der Tojolabales aus mehreren Grün-

[1•] Ich danke dem Colegio de México und dem CONACYT für die finanzielle Unterstützung meiner Forschung.

[2•] Professor für Soziologie am Colegio de México in Mexiko-Stadt. Schwerpunkte: Soziale Bewegungen und zeitgenössische soziologische und politologische Theorien. E-mail: msaavedra@colmex.mx

den wissenschaftlich wenig recherchiert ist, so dass die sich mit ihnen befassendenr ethnologischen Forschungen immer noch grosse Wissenslücken zeigen.[3]

In diesem Aufsatz möchte ich die kollektive Geschichte der Tojolabales bei der Kolonisierung des lakandonischen Urwalds ab Mitte der vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts bis zur Etablierung ihrer neueren Gemeinschaften bis Ende der sechziger Jahre rekonstruieren.[4] Damit beabsichtige ich, erstens die Migrations- und Siedlungsgründungserfahrung, wie sie die Tojolabales *selbst* erlebt haben, vor dem Vergessen zu retten.[5] Und zweitens habe ich vor, den Prozess der Gemeinschafts- und Identitätsbildung bei der Kolonisierung nachzuzeichen, weil ich davon ausgehe, dass sowohl die Gemeinschaft als auch die Identität der Urwald-Tojolabales, die jenseits der *Finca* in einer neuen Umwelt und unter neuartigen Herausforderungen entstanden sind, eine *posttraditionelle* Form aufweisen und Jahre später eine Hauptrolle bei der Unterstützung der Guerrilla gespielt haben.

Folgendes sind die drei wichtigsten kollektiven Erfahrungen der Tojolabales, die in den vierziger Jahren und bis zum Ende der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts zur Enstehung einer neuen Gemeinschaft und Identität jenseits der *Finca*-Welt beigetragen haben: I) Das Leben auf der *Finca* (Grossgrundbesitz) und das Verlassen bzw. die Vertreibung vom Landgut, II) die Kolonisierung des Lakandonischen Urwaldes und III) der Kampf für die offizielle Anerkennung ihres neuen Landes als *Ejido*.[6] In diesem Sinne ist es treffend, diese Erfahrungen als kontrahegemonische Kämpfe der Tojolabales anzuerkennen, die ihre Sehnsucht nach einem selbständigen Leben jenseits von Ausnutzung, Auschluss, Diskriminierung und Ausbeutung zu verwirklichen versuchen.

I. Das Leben auf der *Finca* und das Verlassen bzw. die Vertreibung vom Landgut

Die lange Zeit der *Baldío*[7] wurde von den Tojolabales erlebt und erinnert als eine Periode, die von übermässigen Arbeitsbelastungen zum Wohl des *Patrón* geprägt war (und gerade deshalb als überflüssig und umsonst, "en balde", angesehen wurde) und von Leiden und Ungerechtigkeit gekennzeichnet war. Quelle ihres Unglücks und ihrer Freude, ihrer Erniedrigung und ihres Stolzes machten die landwirtschaftliche Arbeit, die Beschäftigungen in der "*casa grande*" (dem Landguthaus des Grossgrundbesitzers) und der Handel aus. Sie waren während fast zweieinhalb Jahrhunderten der Lebensmittelpunkt der Tojolabal-Kinder, -Frauen und -Männer, also seit der Enteignung ihres Gemeinschaftsbesitzes durch Ladinos (d.i. spanischsprechende Weisse und Mestizen, die Privatmenschen, Beamte oder Kirchenvertreter waren)[8] und ihre gewalttätige und erzwungene Einverleibung als ganzes Volk in das *Finca*-System.

> "… Vom frühen Morgen an haben sie den ganzen Tag bis zu dieser Zeit [siebzehn Uhr abends, die Uhrzeit, als das Interview stattfand] gearbeitet und danach war erstmal Schluss… So war das Leiden, unter dem die Alten gelitten haben; [in der Finca] wurden sie sehr, sehr schlecht behandelt, ihr Leben war voller Elend. Tja, so haben sie eben gelebt…"[9]
>
> "Damals haben sie dort fast umsonst geschuftet, weil sie [die *Finqueros*] ihnen kaum etwas bezahlt haben, nur weil sie [die Indianer] ihr kleines Maisfeld bearbeiten [durften]… Aber die Arbeit für den Patrón haben sie damals ohne Gegenbezahlung [gemacht]…" (LV)[10]

Genau wie bei den Männern war das Frauenleben einerseits durch die der Finca gewidmete Arbeit gekennzeichnet, andererseits durch die Haushaltarbeit, die letztendlich dazu diente, die materielle Existenz der sozialen Ordnung des Grossgrundbesitzes zu reproduzieren.

> "Mein Grossmütterchen, die alt ist und auf der Finca geschuftet hat, hat erzählt, dass sie um ein oder zwei Uhr morgens aufgestanden ist, um den *Pozol* [Maisgetränk] zuzubereiten. Aber glauben Sie doch nicht, dass sie den *Pozol* [d.i. die Maiskolben] wie heutzutage gemahlen hat. Nein, sie hat den damals auf dem Stein [d.i. nicht mit der mechanischen Mühle, sondern auf dem Petate oder auf einem kleinen Mühlstein] gemahlen. Sie hat, wenn überhaupt, ein halbes Stündchen Pause gemacht, ja es war nicht mehr als eine halbe Stunde. Und es war eigentlich nicht so, dass sie eine Pause gemacht hat, sondern dass sie einfach zum Haus des Patrón gegangen ist, um zu sehen, was sie dort sonst erledigen musste. Und gleich nach der halben Stunde ist sie nach Hause zurück gekommen. Sie hat erst ab 11 oder 12 Uhr abends geruht. Es waren nur ein oder zwei Schlafstunden. Tja, es ist so, dass die Frauen fast den ganzen Tag gearbeitet haben, denn wenn der Mann sein Hemd oder seine Hose kaputt zurückgebracht hat, dann haben die Frauen nicht gleich Zeit für das Nähen gehabt, sondern erst um Mitternacht. Und dann um zwei Uhr morgens ist alles von vorne losgegangen." [11]

Die *Finca* war nicht nur eine Land- und Viehwirtschaftsproduktionseinheit. Wenn sie ausschliesslich in ihren wirtschaftlichen Funktionen und Operationen betrachtet wird, impliziert das eine Verarmung der Fülle des sozialen Mikrokosmos, den sie beheimatet und der sich in ihr abspielte. Als ein Gewebe von sozialen Beziehungen war die *Finca* die Grundlage patrimonialen Diskurses und patrimonialer Praktiken und der Beziehungen von Herr und Knecht, an denen der *Finquero* und seine Familie einerseits und die indianischen *Peones acasillados* (Knechte) andererseits teilnahmen. Zwischen beiden Hauptgruppen gab es ausserdem noch das Verwaltungs- und Angestelltenkorps, das aus Ladinos und Mestizen bestand, also auch ethnisch differenziert war. Aufgabe und Funktion dieser mittleren Gruppe war die Leitung und Aufsicht der landwirtschaftlichen Arbeit und des Handels mit den Produkten der *Finca*. Als Herrschaftssystem setzte die *Finca* dann Interdependenzen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen voraus, mittels derer besondere Identitäten, Diskurse und Praktiken in dieser Beziehungskonstellation entstanden. Sowohl innerhalb als auch ausserhalb des Grosslandgutes, genoss der *Patrón* Ansehen und Respekt, weil er das Land besass und die unangefochte Herrschaft über Leben und Habe der Tojolabales ausübte. Dank des Landmonopols konnte der Landgutbesitzer *Señor* und *Patrón* sein und den *Indios* beinahe uneingeschränkten Gehorsam zu ihrer Unterordnung abverlangen und auferlegen. Mangel an Disziplin und Ungehorsam wurden mit allen möglichen Arten physischer Gewalt –von Prügeln bis zum Totschlag–, moralischen Erniedrigungen und besonderen Arbeitsbelastungen bestraft. Der *Finquero* war die von allen anerkannte höchste Autorität in seinem "Reich", so dass er die "Justiz" nach seinem Gutdünken ausübte, um die gesellschaftliche Herrschaftsordnung aufrechtzuerhalten.

> "Sogar am Sonntag, selbst wenn es gegossen hat, haben die armen *Mozos* [Landarbeiter, die ein Gehalt im voraus und Essen für ihre Arbeit bekamen] für den Patrón, tja für den Patrón gearbeitet... Tja, mein Grossväterchen und auch meine schon verstorbene Mutter haben mir erzählt, wie sie alle gelitten haben, wie die Patrones uns malträtiert (*chingaron*) haben und wie der Patrón meinem verstorbenen Gevatter die Haare rausgezogen und ihn gegen die Wand geworfen und mit dem Stock geschlagen hat..., nur weil er, der krank war, nicht zur Arbeit gekommen ist..."[12]
>
> "…. um vier Uhr morgens sind die Frauen mit dem fertigen *Pozol* unterwegs, um ihn ihren Männer zu bringen. Aber wenn der *Pozol* nicht geliefert wird, dann bekommt man die Strafe..., einen Arbeitstag mehr" (LA).

Zwar war der *Finquero* furchtbar und konnte schrecklich sein, jedoch war er auch eine Quelle materieller, physischer und moralischer Sicherheit für die beinahe besitzlosen und verarmten Indianer dank seiner Versorgungskapazität und seines Paternalismus gegenüber "seinen" *Indios*. Er war ver-

pflichtet, den *Campesinos* bestimmte Lebensbedingungen zu verschaffen, ihnen in Notfall zu helfen, Ratschläge zu erteilen, Geld zu leihen, ein Stück Land für ihren Profit zu geben und vieles andere. Die seiner Willkür untergeordneten Tojolabales hatten für ihn ein unbezweifelbares und solides Respekt- und Loyalitätsgefühl, so dass sie ihre Situation –sicherlich nicht ohne Unbehagen– akzeptierten. Dieser komplizierte und widersprüchliche Beziehungszusammenhang gewährleistetet die Existenz der *Finca*-Herrschaftsordnung. All dies ist an den Zeugnissen der Tojolabales heute immer noch abzulesen: "... Für alles sorgt der Patrón, er gibt das Essen", sagt ein Indianer und sein Kompagnon fügt hinzu: "Alles, Salz, Seife, er versorgt [uns mit] allem"(LL).

II. Die Kolonisierung des Lakandonischen Urwaldes

Es ist zwar richtig, dass für den Tojolabal die *Finca* eine aggressive, ausbeuterische und ungerechte Welt war ("Es ist wenig, was bezahlt wird, eigentlich gehörte ihm [*dem Finquero*] die Arbeit [d.i. deren Produkte]..."(LL)), nichtsdestotrotz war sie auch eine bekannte und sichere Welt. Aus diesem Grund brachte das Verlassen der Finca einen Bruch mit bestimmten Gewohnheiten und Verhaltenweisen (*Habitus* im Bourdieuschen Sinne) und mit tief verinnerlichten Glaubensvorstellungen und Ansichten mit sich, man begab sich in die Gefahr und das Unbekannte der Urwaldumwelt in der Hoffnung, ein neues Leben beginnen zu können.

Dank der national reformorientierten Agrarpolitik[13] der postrevolutionären Regierungen, die der Landverteilung zu Gunsten der kleinen Bauern verpflichtet war, war es möglich, die *Finca* zu verlassen, um ein eigenes Stück Land zu beackern. Nicht weniger wesentlich trug zu diesem Prozess die Umwandlung der landwirtschaftlichen *Fincas* zu viehwirtschaftlichen Landgütern bei, so dass sie wegen der Produktionsrationalisierung angefangen hatten, "unfleissige", "unproduktive" und "teure" Arbeitskräfte zu vertreiben. Es gab zwei Hauptformen die *Cañadas lacandonas* im *Municipio* "Las Margaritas" zu kolonisieren: Die erste bestand darin, die *Finca* zu verlassen, um gleich ein Landstück in den "*terrenos nacionales*" (Regierungslandbesitz) zu suchen. Die zweite Form erreichte das gleiche Ziel durch einen Umweg: Erstmal einen *Ejido* am äussersten Rande des urbanen Areals von Las Margaritas zu gründen, also in einem Teil der enteigneten alten *Finca*, die, um schlimmste Verluste zu verleiden, sich vorbeugend von in der Regel unfruchtbarem Land getrennt hatte. Die magere Produktivität des *Ejido* führte die Campesinos dazu, mehr und besseres Land im Urwald zu suchen.[14]

Wir können nun unsere Aufmerksamkeit der ersten Kolonisierungsform in den Erinnerungen und Erzählungen der Tojolabales widmen.[15]

Die Kolonisierung der *Selva Lacandona* ermöglichte sich durch die Aktivierung einer Vielfalt familiärer, nachbarschaftlicher und gemeinschaftlicher Netzwerke, die in der Alltagsroutine während der *Baldío*-Zeit entstanden waren. Das Tojolabal-Leben ist zwar selbstverständlich auf der *Finca* nicht verschwunden, trotzdem wurde es zu Gunsten der Anprüche und Bedürfnisse des Landgutbetriebes umgewandelt und umorganisiert. Anders ausgedrückt, das indianische Volk integrierte sowohl Aspekte der Herrschaftskultur in seine eigene, als es auch seinerseits durch das enge Zusammenleben Sprache, Ansichten und Verhaltensweise der dominierenden Finqueros beeinflusste. Die Interdependez verschiedener Gruppen im Grossgrundbesitz ergab die Bildung einer gemeinsamen und reichen "*Finca*-Kultur", die jede Gruppe auf verschiedene Weise und je nach ihrer Position in der sozialen Ordnung geprägt hatte und von allen Gruppen mitgebildet wurde (siehe dazu Toledo Tello, 2002). Aus

diesem Grund ist es irreführend, von der *Finca* als einem "spanisch-ladino" geprägten sozialen und kulturellen Raum und von der Tojolabal-Gemeinschaft als einem "indianischen" Raum zu sprechen. Das Zusammenleben unterschiedlicher Kreise war auf der *Finca* stark hierarchisch definiert, jedoch ergab sich auf ihr ein intensiver kultureller Austausch. Obwohl praktisch das Alltagsleben der *Baldíos* innerhalb des *Finca*-Kreises stattfand, brachten es die kommerziellen Tätigkeiten des Grossgrundbesitzes und manchmal dessen ungenügende Selbständigkeit mit sich, dass die *Peones acasillados* Kontakte zu der "Aussenwelt" (Dörfern, Fincas oder sogar Städten) etablierten. Die Handelsaktivität zum Kauf fremder Produkte und zum Verkauf der eigenen Produktion transformiert sich nicht nur in Handelsnetzwerke, sondern auch in Kommunikationskanäle, die sich mit den familiären und nachbarschaftlichen Netzwerken innerhalb der *Finca* (sogar, jedoch nicht so intensiv, mit kirchlichen und staatlichen Netzwerken) überlappten. Mit Sicherheit beschränkte sich der Erfahrungshorizont der indianischen Bauern hauptsächlich auf die *Finca*, aber die Überlappung verschiedener Netzwerke, an denen sie in unterschiedlichen sozialen Räumen und Momenten teilnahmen, hatte das Potential, unter bestimmten Bedingungen diesen Horizont und seine Möglichkeiten bedeutend zu erweitern –wie zum Beispiel bei der Kolonisierung.

Ohne Wissen über die nationale Lage und die des Bundesstaates Chiapas und deshalb ohne die Chance, ihre neuen politischen Rechte und die neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Chancen, die die postrevolutionäre Agrarreform eröffnete, wahrzunehmen, weil ihre Existenz in der *Finca* ein Zwangaufenthalt war, hörten die *Baldíos* von der guten Nachricht –frei zu werden und eigenes Land zu bekommen– dank (kommerzieller) Netzwerke:

> "… sie haben gehört, dass es hier in der Nähe des *nacional* (Regierungslandbesitzes), also besitzlose Landgebiete [zu Verfügung] gab. Das haben wandernde Händler erzählt, die überall waren, wo es damals schon Gemeinschaften gab. Tja sie haben die Nachricht gebracht, dass es immer noch unbesetzte, nationale Landgebiete gab…" (LV)

Beflügelt von der Hoffnung, freie *Campesinos* (Bauern) zu werden, waren es zuerst einige wenige mutige und entschiedene Pionere, die günstige Orte für die Kolonien suchten, die den Grund legten und die landwirtschaftliche Vorarbeit für die Unterhaltung und Ernährung der Dazukommenden leisteten. Sie hatten die fremde Urwald-Umwelt gezähmt, um den Weg für die zwar *peu-a-peu*, jedoch systematisch kommenden Kolonisatoren zu ebnen. Als die ersten kolonisierenden Pionere in den Urwald kamen, war,

> "… was wir am Anfag gemacht haben, unser Maisfeld vorzubereiten und zu bestellen, wir haben auch unser Häuschen gebaut, ja eine Hütte aus Palmen hergestellt…, und alles fertig gelassen…. Alles hat ungefähr einen Monat gedauert. Wir sind dann heimgegangen, um bestimmte Sachen [Lebensmittel und Werkzeuge?] zu suchen, die später nützlich sein sollten. Nach einem Monat sind wir zurückgekommen, um endlich hier [im Urwald] mit meiner Frau zu bleiben, da sie auch mitkam, um hier zu leben. Wir haben all das gelitten, wir haben gehört, dass es hier freies Land zu bestellen gab, und so haben wir Leute ausgesucht und versammelt, um die Ortschaft zu bevölkern…." (LVE)

Ohne Verbindung mit der Aussenwelt, inmitten des Nichts des *Desierto de la Soledad* (der Wüste der Einsamkeit), wie man die lakandonische Zone während der Kolonialzeit nannte, war die Suche nach dem gewünschten Land eine äusserst schwierige Unternehmung, da den Exploratoren kein Landweg und keine Orientierungspunkte zur Verfügung standen. Die neue Umwelt war zwar reich an "besitzlosem"

Land, nichtsdestotrotz war es nicht einfach, diesen Ort zu bewohnen.[16] Bei ihrer Ankunft im Urwald fanden die Kolonisatoren nichts als einen unbewohnten, riesigen Raum ("Es gab keinen Menschen, es gab eigentlich nichts" (LA)), der unmittelbar keine günstigen landwirtschaftlichen Bedingungen anbot. Flora und Fauna[17] erwiesen sich als fremd und unbekannt für die Erfahrung der Tojolabales. Das nützliche Wissen der Bauern über den Naturkreislauf in anderen Gegenden passte nicht in die lakandonische Umwelt. Der erste Eindruck dann, den der anfängliche Kontakt mit der üpiggen und unbekannten *Selva Lacandona* auf sie gemacht hat, war, wenn man nach ihren Zeugnissen urteilt, der Angst und dem Schrecken näher als der Hoffnung und Freude:

> "…Wir haben gelitten, weil wir neue Ansiedler waren. Wir wussten damals gar nicht, wo es geeignet und gut war, um das Land zu bestellen. Wir haben Hunger gelitten, weil es manchmal keine gute Maisernte gab, da es Anbauland gibt, das kaum fruchtbar ist und nicht so viel produziert, und es sogar Anbauland gibt, das ganz und gar unfruchtbar ist, also keinen Mais gibt… Dann haben wir eine Frucht gegessen, die *axach* heisst, eine kleine Frucht, die vom Baum herunterfällt und die wir nahmen, weil es nichts mehr zu essen gab. Deshalb haben wir damals in den ersten Jahren gelitten, weil es früher nicht wie heute war, wo wir schon wissen, welcher Landteil nützlich und welcher unnütz ist. Damals wussten wir das nicht, weil wir neu und unerfahren waren, aber wir haben beobachtet, wo [das Land] gut und wo es schlecht ist… Als ich hierher kam, gab es nur drei oder vier Häuschen, die die ersten Männer aufgebaut haben, und später kamen die Leute allmählich nach, und deshalb wurde das Dorf grösser…" (LV)

Viele Kolonisatoren vertrugen weder die Härte des Urwaldes, noch die Einsamkeit und Isolierung, so dass sie sich dazu entschlossen, entweder zur bekannten und schützenden *Finca*-Welt zurückzukehren oder ihre Fortuna woanders zu suchen. In der ersten Etappe der Kolonisierung beharrten nur die ganz Entschlossenen und Motivierterten auf dem Projekt des neuen Lebens. Ihre Zähigkeit schuf gerade die Bedingungen zur Grundlegung der neuen Freiheit.

Die geographische Lage der lakandonischen Schluchten, denen es an Landwegen mangelte und die ohne Verbindung zur Aussenwelt waren, zwang die Kolonisatoren dazu, auf ihre geringe Habe, die wenigen Güter, Bequemlichkeiten und Sicherheiten, die sie in der *Finca* besassen, zu verzichten:

> "Man war mit Frauen sechs Tage bis zum diesenm Ort unterwegs. Wir haben viel gelitten, weil wir nichts mitbringen konnten, was wir hätte brauchen können. Fast ein Jahr haben wir den Kaffe bitter, also gar nicht süss, getrunken. Nach einer Weile haben wir Zuckerrohr gepflanzt, so dass es ein bisschen kleine süsse Sachen [zum Essen und Trinken] gab… Wir haben weder Zucker noch Salz oder Seife mitschleppen können, weil alles weit weg war, so dass wir nur einen kleine Beutel, also ein Kilo Zucker mitgenommen haben, das aber sehr schnell verbraucht war… Es war schwer, Sachen mitzubringen, und wir hatten in jedem Fall kein Geld…" (LV)

Die physische und psychische Anpassung an die Umwelt bedeutetete dann gleichzeitig, sich des neuen Milieus zu bemächtigen, um durch das Sammeln von Erfahrung und Wissen eine neue gesellschaftliche, sinnhafte Wirklichkeit zu konstruieren, die durch soziales Lernen erstmal das Überleben zur Bezähmung der *Lacandonia* gewährleistete.

Obwohl die Kolonisierung durch politische Massnahmen gefördert wurde, war der lakandonische Raum *de facto* staatenlos, d.h. es gab keine institutionelle Präsenz, um den Kolonisierungs- und Siedlungsprozess zu steuern, zu begleiten oder irgendwie zu unterstützen. Für die Kolonien implizierte das, dass der soziale Raum, dessen sie sich in den *Cañadas* gestaltend bemächtigten, wortwörtlich *autonom* war. Diese Autonomie bedeutetete in Wirklichkeit, dass die Kolonisatoren dem eigenen

Schicksal ausgeliefert waren. Trotz der Anpassung an den Urwald war jedoch ihr Schicksal widrig, wie man an ihrer Onmächtigkeit gegenüber heilbaren Krankheiten ablesen kann:

"1.Wir sind nach Las Margaritas gegangen, aber [das Kind] starb einfach dort.
2. Ja, viele von uns sind gestorben.
3. Wir alle sind an Malaria gestorben.
4. Kinder sind täglich gestorben, weil es [keine Medizin zu Verfügung] gab.
5. Drei Tage nach der Geburt stirbt das Kind" (LL).

Angesichts der Zerbrechlichkeit der Existenz, der geographischen Isolierung und der Unerfahrenheit war die kluge Nutzung der wenigen materiellen und symbolischen Ressourcen, die den Tojolabales zur Verfügung standen –besonders von einer, der Solidarität–, die einzige Möglichkeit zu überleben und die Sehnsucht nach einem freien Leben jenseits der *Finca* zu verwirklichen. Die Solidarität in Form einer gut organisierten Gemeinschaft fungierte in der Tat als eine Art, Kooperation mit und Unterstützung zwischen Familien im Alltag für allerlei Aufgaben und Schwierigkeiten und Schutz vor Aggressionen von aussen zu garantieren. *Rancheros ladinos*[18] griffen zum Beispiel die Siedler mit Gewalt an oder die *Coyotes*[19] betrogen die Indianer beim Handeln und nutzten sie aus:

> "... am Anfang der Ansiedlung bedrohte uns der Kazike [d.i. der Ranchero], weil die Kaziken immer bewaffnet sind und die Gemeinschaften einfach wehrlos sind... [Manchmal] haben [die Kaziken] die Mitmenschen mit dem *chicote* geschlagen. Tja, das ist, was sie gemacht haben, weil sie sahen, dass die Leute [Indianer] arm und einfach waren, so dass sie [die Leute] misshandelten... Aber später haben die Leute angefangen, sich als Gemeinschaft zu organisieren, so dass die [Kaziken] den Leuten nicht mehr wehtun konnten" (LV).
>
> "…. Die *Coyotes* kamen zu uns, um die Ernte, aber nur gegen *puro trago* [Schnaps], zu kaufen. Sie haben [die ersten Siedler] betrogen, weil sie statt mit Geld nur mit einer Schnapsflasche bezahlt haben, sie haben mit einer Kiste Kaffee oder mit einen Ferkel bezahlt, tatsächlich haben sie geklaut, sie haben uns immer wieder beklaut" (LL).

In diesem Sinne hatte die organisierte Gemeinschaft die Aufgaben zu lernen und zu übernehmen, die früher Befugnis des *Patrón* auf der *Finca* waren: den Schutz "seiner" Indios vor Aussenangriffen, sowohl von anderen gewalttätigen *Ladinos* als auch von betrügerischen wandernden Kaufleuten oder sie betrügenden Beamten. Das würde die "Naivität" der ersten Siedler bei ihren ersten Kontakten und Erfahrungen mit der *Ladino*-Welt im Urwald erklären. Der direkte Umgang der freien Tojolabales mit den *Ladinos* war schwierig, weil durch die Selbständigkeit eine neue Interaktionssituation entstanden war, die sich ohne die Vermittlung und den Schutz des *Finquero* abspielte. Mit anderen Worten, es ist zwar wahr, dass die Tojolabales eine langjährige Umgangserfahrung mit den *Ladinos* überhaupt besassen, jedoch waren sie ihnen immer untergeordnet und von ihnen vielfältig abhängig. Sie wussten allerdings, dass nichts Gutes von ihnen zu erwarten war. Die neue, formelle Freiheit verlangte von den Tojolabales eine aktive, kreative und lernfähige Teilnahme an dem Interaktionskontext, den sie jetzt mehr als früher beeinflussen, mitbestimmen und für dessen Gestaltung sie mehr Verantwortung übernehmen konnten. Es verging dann einige Lernzeit, um in dem *Ranchero* nicht mehr den alten *Señor patrón* zu sehen, in seinen Drohungen "Befehle", die unbedingt und sofort zu erfüllen waren, und in seinen gewalttätigen Provokationen die "Willkür" des *Finquero*, die sie unterwürfig erdulden mussten.

III. Der Kampf für die offizielle Anerkennung ihres neuen Landes als Ejido

Angesichts des Überflusses besitzloser Landstücke in "*los nacionales*" war die Landverteilung unter den neuen Siedlern am Anfang grosszügig, weil die einzigen Grenzen für die Inbesitznahme des Landes, die sie fanden, einerseits die natürlichen, andererseits ihre eigene Kapazität zum Bebauen des Landes und schliesslich die Anerkennung des Landsbesitzes anderer Nachbarkolonien, wenn es sie damals schon gab, waren. Durch das Bevölkerungswachstum der Gemeinschaft wurde das bebaute Land zu Gunsten neuer Ansiedler oder Familien, jedoch immer innerhalb der Grenzen der Kolonie, ausgedehnt, d.h. ein Teil des Kolonielandes wie z. B. ein Stück Wald wurde abgeholzt und dem Anbewerber zugeteilt.[20]

Trotzdem war die juristische Lage bezüglich des Landeseigentums ungewiss. Nach der Ansiedlung des ersten Koloniekernes sahen die Urwaldbewohner die Notwendigkeit ein, ihre rechtliche Situation zu klären und in Ordung zu bringen, um eventuelle Enteignungen oder mögliche Vertreibungen aus dem Ort zu verhindern, den sie inzwischen schon als ihre "Heimat" betrachteten. All dies sollte später zur Bildung einer *Ejido*-Gemeinschaft führen. Wie in anderen Bundestaaten Mexikos zur gleichen Zeit zeichnete sich der Kampf des Tojolabales um die Anerkennung ihres neuen Landes als *Ejido* als umständlich und langwierig ab –der steinige Weg dorthin dauerte in einigen, keineswegs aussergewöhnlichen Fällen bis zu 30 Jahren! –.[21] Beim Hin und Her des alltäglichen Umgangs wurden die Koloniegrenzen mit mehr oder weniger Genauigkeit gezogen. Wie es immer noch heute Gewohnheit ist, sorgte jede Gemeinde dafür den Grenzgraben abwechselnd alle sechs Monate wieder zu ziehen und zu säubern, um Invasionen und Konflikten zwischen benachbarten Kolonien vorzubeugen; jedoch, wie ein Bauer meinte, "was uns fehlte, waren die offiziellen Unterlagen, in denen klar stehen würde, dass wir die Eigentümer dieser Landstücke waren" (LV). Jede Siedlung für sich organisierte dann Ausschüsse,

> "um die Ausgabe der noch zu beschaffenden Unterlagen bei der *Reforma Agraria* [Ministerium für die Agrarreform] zu beschleunigen. Jedoch sie [die Behörde] hat ihnen [den Ausschussmitgliedern] weder Antwort noch Lösung gegeben, sie sagten einfach 'kommt doch einfach im nächsten Monat wieder' und nach dem verlauf eines Monats wiederholten sie "[Die Unterlagen] werden erst in nächstem Monat [fertig sein]', so sind die Jahre vergangen, bis sie es doch endlich geschafft haben" (LV).

Das Agrarreform-Gesetz forderte eine Mindest-Anzahl (20) von *Ejidatarios* (*Ejido*-Mitgliedern), um den Landbesitz offiziel in Anspruch zu nehmen, so dass die erste Hürde für die Kolonisatoren daran bestand, genug Antragsteller (innerhalb einer winzig kleinen Pioniergruppe) zu haben. Die Situation wurde dank der am Anfang eher lockeren, jedoch sehr hilfreichen Beziehungen befriedigend gelöst, die die ersten Kolonien in der gleichen Zone zueinander etablierten. Eine bedeutende Rolle in jener Lage spielten die sozialen Netzwerke, die sich im Alltag herausbildeten:

> "... die ersten Bewohner der benachbarten Siedlungen [d.i. sie bewohnten noch nicht etablierte Kolonien] haben sich getroffen und miteinander beraten, dass sie mehr Mitgliedern brauchten, um einen *Ejido* zu gründen..." (LV)

Sich mit einer langsamen, desinteressierten, korrupten und weit entfernten Bürokratie auseinanderzusetzen, wurde dadurch noch mühseliger, dass die Gesuche und Unternehmungen bei der Agrarbehörde ausschliesslich auf Spanisch eingereicht werden sollten –also in einer Sprache, die

die Tojolabales kaum verstanden– so dass sie um so leichter Opfer von Ausnutzung und Rassismus wurden. Für Bauern, die Subsistenzlandwirtschaft betrieben, mit geringen Möglichkeiten zu sparen, mit wenig Chancen, einen Teil ihrer Ernten auf den Markt zu bringen, und ohne die Möglichkeit, sich zu verdingen, bedeutetet die Organisierung des Ausschusses zur Beschleunigung der Anerkennung als *Ejido* seitens des Staates eine beträchtliche und regelmässige finanzielle Ausgabe, um den Ausschussmitgliedern Transport, Proviant und Geld zu sichern, damit sie die bürokratische Maschine –und ihre Nebenerscheinungen in Form von Bestechungen– in Gang setzen konnten:

> "Ich erinnere mich daran immer noch ein bisschen, weil ich nicht mehr so klein war, dass der letzte Ingenieur [der Landvermesser der Regierung] kam, um die Karte des *Ejido* zu entwerfen und alle Unterlagen schnell fertigzustellen. Er hat aber [korrupterweise] zehntausend Pesos verlangt, um die Unterlagen abzugeben. Die Leute haben nein gesagt, dass es viel Geld war und dass sie es nicht zusammenbringen konnten. Der Ingenieur hat dann die Summe halbiert…" (LV)

Nach einem langwierigen und unsicheren Kampf reich an Enttäuschungen, um die Anerkennung des bewohnten Landes, das in ihrem Besitz war, wurden die Kolonien *Ejidos*, als sie die "Unterlagen" endlich bekamen, die all das beglaubigten.

Die Anerkennung des *Ejido* verstärkte die Beziehungen mit den Regierunginstitutionen, jedoch war ihre Präsenz im Gebiet eher sporadisch und punktuell. Ja, die Regierung wurde in den Urwaldgemeinschaften vertreten von dem Landlehrer (Secretaría de Educación Pública), dem Steuersammler für die "Beiträge des Landes" und dem Waldforster (Secretaría de la Reforma Agraria), dem Gesundheitsfachmann für die Bekämpfung der Malaria (Secretaría de Salubridad y Asistencia), dem Soldaten (Secretaría de la Defensa) und anderen Regierungsorganisationen wie z.B. Banrural (Landwirtschaftsbank). Vielleicht abgesehen von der Landlehrerarbeit werden die Interventionen der verschiedenen Behörden immer noch eher erinnert als Augenblicke der Manipulation, Korruption, Erpressung, Spannung und sogar Gewalt, anstatt als Situationen, in denen die Regierung einen öffentlichen Service angeboten oder ihre wohlfahrtstaatlichen Pflichten im Form sozialer Politik erfüllt hätte. Nach dem Verständnis der Tojolabales zielten die Regierungsaktionen nicht auf die Lösung verschiedener sozialer Anliegen der Lacandonabewohner ab. Aus diesem Grund wuchsen bei den Tojolabales Skepsis und Misstrauen gegenüber der Regierung.

Obwohl die Tojolabalbauern schon von der sozialen Ordnung der *Finca* befreit waren, verstanden sie eigentlich weder die "Aussenwelt", noch ihre neue Position als "freie Bauern". Ihre Sehnsucht nach einem neuen Leben war genau so gross wie die Unkenntnis ihrer sozialen und politischen Rechte und Pflichten, der mit der Handhabung ihrer Anliegen und Probleme beauftragten Staatsbürokratie, der Funktionen politischer Parteien und sozialer Organisationen; also, ihre jahrhundertelange Erfahrung als *Baldíos* bereitete die Tojolabales nicht auf das Verstehen und die erfolgreiche Beeinflussung der "Wirklichkeit" der Nationalgesellschaft vor –sie wussten auf jeden Fall mit Sicherheit, dass diese die Welt der *Ladinos* war, so dass sie vorsichtig sein mussten, um Betrug und Gefahr so weit wie möglich zu meiden. (Durch bittere Erfahrungen lernten sie allmählich diese neue Ordnung kennen, mit der sie später kreativ und strategisch umgehen konnten) Aus diesen Gründen wurde die Gründung der Gemeinschaften in *Las Cañadas* dazu konzipiert, die unmittelbaren und dringenden Hauptschwierigkeiten der Landwirtschaft –d.i. des Kerns ihrer individuellen und kollektiven Existenz– zu bewältigen. Am Anfang hatten die Siedler kein bedeutenderes Projekt und keine wichtigere Erwartung als das Überleben als freie *Campesinos*. Die Kolonien reproduzierten in grossem Mass die Bauernwelt der

Finca, jedoch ohne den *Patrón*. Sicherlich bestand in ihren Köpfen und Herzen die Absicht, kleine Land- und Viehbesitzer nach dem bekannten Muster zu werden. Deswegen schien es so, dass sich die Anstrengungen um die Anerkennung des *Ejido* in dieser Mobilisierung erschöpften, so dass es nichts mehr zu erwarten gab:

> "Wir waren es einfach so gewöhnt, sie haben uns auf jeden Fall sehr isoliert gehalten, nicht wahr? Wir haben nicht gewusst, dass es öffentliche Leistungen gab, dass es ein Teil der [sozialen Pflicht] der Regierung war, nicht wahr? Wir waren doch ignorant, wir haben nie daran gedacht, dass das möglich war, weil wir keine Ahnung gehabt haben" (LV).

Der Erwartungshorizont der Tojolabales war so begrenzt, dass eigentlich soziale Aktoren von "aussen" (paradoxerweise erstmal Landlehrer und Angestellte von Banrural) diejenigen waren, die die Indianer von ihrer Rechten und den Möglichkeiten, öffentliche Leistungen seitens der Regierung durch die zweckmässige Organisierung der Gemeinschaft zu empfangen, unterrichteten.

> "Weil die Regierungsbeamten zu uns kamen, um uns was anzubieten, haben die Leute es geglaubt… Sie haben angefangen, soziale Projekte zu beantragen, um sich zu versichern, dass [die Regierung] tatsächlich Geldkredite geben würde, aber was geschehen ist, war einfach, dass alles umsonst war, da [die Regierung] keine echte Lösung angeboten hat. Und was sie gab, waren nur Kleinigkeiten… [Die Regierung] hat eine kleine Schule und einen Baskettballspielplatz gebaut, aber nicht mehr…" (LV)

Wichtig zu unterstreichen ist, dass, erstens, die Initiave, soziale Projekte von der Regierung zu verlangen, nicht von der Gemeinschaft selbst herkam, da diese sich dessen noch nicht bewusst war, und, zweitens, die Enttäuschung angesichts der Schwierigkeit zur befriedigenden Verwirklichung kollektiver Anliegen. Trotz der wiederholten Frustrationen angesichts der Endergebnisse der Mobilisierungen führte all das auf die Dauer einerseits zur Steigerung von Erwartungen und zur Vermehrung von Wünschen der Urwaldsiedler, alle möglichen öffentliche Leistungen "wie in der Stadt" zu haben und zu geniessen, und andererseits zur Entfesselung von Organisierungsprozessen, um ihre sozialen und politischen Anliegen durchzusetzen.

Schluss

Den kollektiven und individuellen Sinn gemeinsamer Geschichte der Tojolabales seit dem Verlassen bzw. der Vertreibung von der *Finca* und der Gründung von *Ejido*-Gemeinschaften kann man in den Worten von Don Antonio, einem alten Tojolabalbewohner des *Ejido* "La Luz", zusammenfassen: "Ich bin frei geboren worden" und "bin sehr stolz, der Besitzer meines Landes zu sein". "Jetzt", fügt er hinzu, "geht es uns viel besser als früher, man lebt einfach besser" als zur Zeit der *Finca*.[22] Der Wille der Vorfahren, sich von der Fincawelt zu trennen, wird heutzutage von ihren Nachfahren in den zapatistischen Gemeinschaften als Vorbild für die "Befreiung" und sogar als Fortschritt in Richtung auf die Verbesserung der Lebensbedingungen des Tojolabal-Volkes angesehen. Die Kolonisierung des lakandonischen Urwaldes war eine schwierige Zeit für die *Campesinos*. Zwar ist es heute immer noch wahr, dass es ihren Gemeinschaften an vielem Wesentlichen und Lebensnotwendigen mangelt und dass die Lösung ihrer Alltagsprobleme und sozialen und politischen Anliegen keineswegs einfach zu finden ist, trotzdem gibt es aber kein Heimweh nach der verlassenen Fincawelt: "…Zurückkehren

[, trotz allem, in die *Finca*], das geht nicht mehr", sagt ein Interviewter (LA). Der Mitbefragte sagt dazu "So ist es, weil das Land hier gut ist, es gibt gute Bäume und gute Wasserquellen [in der neuen Gemeinschaft]" (LA). Der Stolz, ein freier Mensch zu sein, wird von dem anderen Stolz begleitet, aus eigener Kraft eine neue Gemeinschaft für eine neue Welt zu gründen.

Die Konstruktion einer "neuen Gemeinschaft" wurde ohne Zweifel von den vorhandenden linguistischen und kulturellen Identitäten begünstigt. Seit seiner Gründung ist der *Ejido* die Hauptgemeinschaftsstruktur in den *Cañadas tojolabales* in Las Margaritas, dessen formale Organisation (*Ejido*-Kommisariat, Aufsichtsbeirat, Gemeindebezirksagent, usw.) die *Ejidatarios* und ihre Familien zusammenhält, indem sie sie in die gemeinschaftlichen Aufgaben und in die Verwirklichung kollektiver Ziele einbezieht. Da die *Selva Lacandona* praktisch bis in die siebziger Jahre ein staatenloser Raum war, ergaben sich beinahe keine Intervention und Manipulierung des Staates durch seine offiziellen, korporativistischen Organisationen –wie z. B. die *Confederación Nacional Campesina des Partido Revolucionario Institucional*– in dem Gebiet, so dass die kollektive Organisierung der *Ejidos* im Urwald als autonomer Prozess stattfand, in dem die basisdemokratische Teilnahme (allerdings nur Familienoberhäupter-*Ejidatarios*) an den Gemeinschaftsangelegenheiten gefördert wurde. Das ermöglichte die Bildung einer posttraditionelle Gemeinschaft und Identität, deren Grundlage die Solidarität der Kolonisatoren –eine Art politischer Vertrag– und nicht so sehr die alten indianischen Traditionen oder die sozialen und religiösen Hierarchien war. In der *Ejido*-Versammlung lernten die *Campesinos*, ihre Angelegenheiten durch gemeinsame Beratung zu lösen, deren Beschlüsse die Autoritäten des *Ejido* als "trabajo para la comunidad" (Dienst an der Gemeinschaft) verwirklichen mussten.

Trotz der wachsenden und rasanten Besetzung des Urwaldes durch mehrere Kolonien gab es in der ersten Jahren kaum Beziehungen und Austausch zwischen ihnen. In diesem Sinne, war jede Kolonie zwar autonom, jedoch nicht autark. Jeder *Ejido* bestimmte die inneren Angelegenheiten ohne fremde Einmischung. Der Austausch zwischen den Gemeinschaften war sogar selten, was die gemeinsame Organisation von religiösen Festen angeht. Selbstverständlich konnte man mit der Kooperation und Hilfe der Nachbargemeinschaften im Fall von Katastrophen oder in Notlagen rechnen. Das heisst aber noch nicht, dass es schon ein Gefühl zwischengemeinschaftlicher Identität gab oder dass das Bewusstsein gemeinsamer Probleme, die eine kollektive Lösung durch Organisierung haben könnten, vorhanden war. Ohne Zweifel ermöglichte die Nachbarschaft die Bildung sozialer Netzwerke zwischen den *Ejidos*, aber dieses Gewebe wurde damals noch nicht dafür aktiviert oder daraufhin orientiert, die Kolonien miteinander zu verbinden, gemeinsame Projekte und Ziele zu verwirklichen. Mit anderen Worten, es gab noch nicht, wie es später der Fall war, eine Organisation, die die verschiedenen Siedlungen zur Vertretung gemeinsamer Anliegen zusammenbringen konnte. Die Isolierung und die Abwesenheit staatlicher Institutionen im Urwald haben dazu geführt, dass die *Ejidos* innere autogestive Organisations- und Kooperationsformen entwickelten. Aber das gehört schon zur Geschichte Mitte der siebziger Jahre mit der Gründung grosser Bauerverbände, unterstützt von der befreiungstheologisch orientierten Diözese San Cristóbal de las Casas und unter der Leitung maoistischer Aktivisten…

Bibliographie

Acevedo García, M. (1995), Margaritas: una experiencia de frontera, in: Guillén, D. (coord.), *Chiapas: una modernidad inconclusa*, México.
De la Grange, B. und Rico, M. (1998), *Marcos, la genial impostura*, México.
De Vos, J. (1996), *La paz de Dios y del Rey. La conquista de la Selva Lacandona* (1525-1821), México.
De Vos, J. (1996), *Oro verde. La conquista de la Selva Lacandona por los madereros tabasqueños, 1822-1449*, México.
De Vos, J. (2002), *Una tierra para sembrar sueños. Historia reciente de la Selva Lacandona, 1950-2002*, México.
Gal, Olivia (coord.), *Chiapas: sociedad, economía, interculturalidad y política*, México, 2001.
García de León, A. (2002), *Fronteras interiores. Chiapas: una modernidad particular*, México.
Gordillo de Anda, G.; De Janvry, A. und Sadoulet, E. (1999), *La segunda reforma agraria en México: respuesta de familias y comunidades, 1990-1994*, México.
Guillén, D. (1998), *Chiapas 1973-1993. Mediaciones, política e institucionalidad*, México.
Gómez Hernández, A. und Ruz, M. H. (editores) (1992), *Memoria baldía. Los tojolabales y las fincas. Testimonios*, México.
Harvey, N. (2000), *La rebelión de Chiapas. La lucha por la tierra y la democracia*, México.
Legorreta Díaz, Ma. del C. (1998), *Religión, política y guerrilla en las Cañadas de la Selva Lacandona*, México.
Leyva Solano, X. und Ascencio Franco, G. (2002), *Lacandonia al filo del agua*, México.
Mattiace, S.; Hernández, R. A. und Rus, J. (editores) (2002), *Tierra, libertad y autonomía: impactos regionales del zapatismo en Chiapas*, México.
Mendoza Ramírez, M. P. (1995), La intervención gubernamental en la selva Lacandona, in: Guillén, D. (1995).
Reyes Ramos, M. E. (1992), *El reparto de tierras y la política agraria en Chiapas 1914-1988*, México.
Ross, J. (1995), *Rebellion from the roots. Indian uprising in Chiapas*, Maine.
Ruz, M. H. (editor) (1986), *Los legítimos hombres. Aproximación antropológica al grupo Tojolabal*, B. IV, México.
Ruz, M. H. (editor) (1990), *Los legítimos hombres. Aproximación antropológica al grupo Tojolabal*, B. I, II und III México.
Ruz, M. H. (1992), *Savia india, floración ladina. Apuntes para una historia de las fincas comitecas (siglos XVIII y XIX)*, México.
Tello Díaz, C. (2000), *La rebelión de las Cañadas. Origen y ascenso del EZLN*, México.
Toledo Tello, S. (2002), *Fincas, poder y cultura en Simojovel, Chiapas*, San Cristóbal de las Casas.
Viqueira, J. P. und Ruz, M. H. (eds.) (1998), *Chiapas. Los rumbos de otra historia*, México.
Viqueira, J. P. (2002), *Encrucijadas chiapanecas. Economía, religión e identidades*, México.
Warman, A. (2001), *El campo mexicano en el siglo XX*, México.
Womack, J. Jr. (1998), *Chiapas, el obispo de San Cristóbal y la revuelta zapatista*, México.

Notas al final

[1] Die nationale zapatistische Befreiungsarmee. Als eine Guerrilla, deren Mitglieder zu den verschiedenen Ethnien Chiapas' (Tzeltales, Tzotziles, Choles, Tojolabales) gehören, har sich die EZLN am 1. Januar 1994 erhoben, um deren soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Situation durch einen Umsturz der Regierung und die Etablierung einer echten demokratischen Volksrepublik zu verbessern. Zur Geschichte der EZLN, siehe Tello Díaz (2002) und De la Grange und Rico (1998). Eine gute Chronik des ersten Jahres des Aufstandes findet man bei Ross (1995). Zur Einbettug der EZLN in die Geschichte der Campesino- und die Demokratisierungsbewegung in Mexiko, siehe Harvey (2002). Einen geschichtlichen Überblick über die Ursachen des Aufstandes bietet John Womack Jr. (1998) an. Eine informationsreiche und treffende Analyse über die Entstehung der EZLN und die Campesino-Bewegung im lakandonischem Gemeindebezirk Ocosingo ist im Buch von Legorreta Díaz (1998) zu finden.

[2] Diese Heterogenität findet man auch in Bezug auf die Entstehung und Präsenz der EZLN in verschiedenen Regionen Chiapas', siehe dazu Mattiace, Hernández und Rus (2002).

[3] Seit der Veröffentlichung der vier Bände *Los legítimos hombres. Aproximaciones antropológicas al grupo tojolabal* in 1983 und 1986 ist die wissenschaftliche Situation ab Mitte der achtziger Jahre dank der Anstrengungen von Mario Ruz besser.

[4] Das Forschungsprojekt sieht im Prinzip vor, drei zapatistische, drei ex-zapatistische und drei andere nicht-zapatistische Tojolabal-Gemeinschaften mittels kollektiver und individueller Interviews und ethnograpischer Beschreibungen zu untersuchen. Die Information dieses Artikels beruhrt auf zwei Feldforschungsaufenhalten im Dezember letzten Jahres und April dieses Jahres in drei zapatistischen Gemeinschaften in *Las Cañadas*.

[5] Selbst die Geschichte dieses Volkes ist ungewiss: Es gibt kaum Dokumente über die Tojolabales vor dem achtzehnten Jahrhundert. Zum Thema siehe Gudrun Lenkersdorf, Contribuciones a la historia colonial de los tojolabales, in: Ruz, (Hrsg.) (1986).

[6] Auf dem genossenschaftlichen Landeigentum beruhend ist der *Ejido* ein Landproduktions- und Konsumsystem, das aufgrund von Gegenseitigkeits- und Solidaritätspraktiken der Mitglieder funktioniert. "Der mexikanische *Ejido* wurde als ein Mittel konzipiert, das gleichzeitig als politisches Kontrollinstrument, Organisationsform der landwirtschaftlichen Produktion und Vertretungsform der Bauernschaft bestimmt wurde. Luis Cabrera und Andrés Molina Enríquez, die Hauptdenker des postrevolutionären *Ejido*, hatten ihn als ein Instrument der Wiederverteilung des Landes vorgesehen, die sowohl die Bauernschaft zur Ruhe bringen, als auch die Agrarproduktion stimulieren sollte… Erst als [der Präsident] Lázaro Cárdenas eine Periode schneller Landverteilung begann, wurde der Ejido endlich eine permanente Eigentumsform auf dem Land" (Gordillo de Anda, De Janvry y Sadoulet, 1999:13).

[7] Als *Baldío* wird die Zeit (Mitte des 18. bis Mitte des 20. Jahrhundertes) in Chiapas bezeichnet, in der die Indianer auf den *Fincas* zu leben und umsonst ("en balde") zu arbeiten gezwungen waren. "Die von den *Hacendados* erteilte Rechtfertigung dieser erzwungenen Arbeitsleistung war, dass die *Peones* (Knechte) dadurch für das Stückland bezahlten, das der Grossgrundbesitzer ihnen zum Wo-

hnen geliehen hatte" (Ruz, 1990:234). Der *Indio baldío* oder einfach *baldío* ist dann der Arbeiter und Bewohner der *Finca*. *Baldío* hiess sonst auch unbewohntes Land (Brachland), das jeder als eigenes, und zwar soviel wie es ihm möglich war, beanspruchen durfte, solange er es bearbeiten und bewohnen konnte. Nur das ein solches Baldío-Landstück oft von indianischen Gemeinschaften bewohnt war, so dass sogar die Urbewohner zum Eigentum des Antragstellers geworden waren.

[8] Eine genaue Aufzählung und Beschreibung der Tätigkeiten und der sozialen Ordnung auf der Finca in dieser Subregion Chiapas' findet man bei Ruz, (1990:233ss.). Zur Geschichte der Fincas in der Region siehe auch Ruz (1992).

[9] Kollektives Interview in der Gemeinschaft *La vida* (LV) am 13.4.2003. Aus Sicherheitsgründen werden die Gemeinschaftsnamen geändert. Weil die für den Aufsatz zur Verfügung stehende Seitenanzahl begrenzt ist, habe ich mich dazu entschlossen, nur eine übersetzte Version der Interviews, die auf Spanisch geführt wurden, zu geben. Die Art und Weise, wie die Tojolabales Spanisch sprechen, trägt oft den Personalpronomen, den Zeitangaben oder demGenus nicht Rechnung, so dass z.B. im gleichen Satz, sich das Satzsubjekt vom Plural in den Singular und umgekehrt verändert. Manchmal, wenn sie von der Vergangenheit erzählen, sprechen sie in Gegenwartsform. So weit das mir möglich war, habe ich die Übersetzungen entsprechend angefertigt, jedoch mit dem Wissen, dass eine deutsche Version gar nicht die Schönheit und Lebendigkeit ihres Sprechens wiedergeben kann.

[10] Das "fast umsonst" bezieht sich auf das Recht der *Baldíos*, einen oder zwei Tage in der Woche –d.i. in der Zeit "frei" von den Verpflichtungen gegenüber dem Grossgrundbesitzer– zum eigenen Profit auf dem vom Finquero gepachteten Land zu arbeiten, auf dem Land eben, das früher zur Kolonialzeit dem Tojolabal-Volk gehört hatte. In den Worten eines Zeitzeugen: "Jeder hat seine kleine Arbeit gemacht, jedoch sie haben nicht viel Zeit dafür gehabt, einfach nur einen Tag, tja am Samstag gingen sie zum eigenen Maisfeld" (LA).

[11] Kollektives Interview in der Gemeinschaft *La Luz* (LL) am 7.4.2003.

[12] Kollektives Interview in der Gemeinschaft *La Alegría* (LA) am 9.4.2003.

[13] Zu einem Überblick über die landwirtschaftliche Situation Mexikos, siehe Warman (2001).

[14] Mit der zweite Hauptform der Kolonisierung beschäftige ich mich hier nicht.

[15] Zur einer Makroperspektive der Migration in die *Selva lacandona* in dieser Subregion Chiapas, siehe Acevedo García (1995). Über die Geschichte der *Lacandonia* vor der spanischen Eroberung bis zu unseren Tagen, siehe das monumentale Werk von Jan de Vos (1996, 1996 und 2002).

[16] "Tja, es [waren] alles nur Berge", sagt ein Tojolabal, "weil es keine *acahual* [Anbauland, das drei bis vier Jahre ruht, um die Fruchbarkeit des Landes zu regenerieren] gab" (LA). Gemeint sind die anfänglichen harten Bedingungen, um die *Cañadas* urbar zu machen.

[17] Am Anfang der Kolonisierung "hatten wir ein bisschen Angst, [weil] es viele Tiger [d.i. Jaguare] gab, die bis in das Haus hineingetreten sind und unsere Hündchen gefressen hat… Es gab auch den *cangrejero*, der die Hennen rausgestohlen [d.i. gegessen] hat… Der Tiger hat auch das Schwein gestohlen, deshalb haben wir am Anfang Angst gehabt, jedoch als die anderen Ansiedler, die Grosselternchen, kamen, ist der Tiger verschwunden" (LL).

[18] Der *Ranchero* war auch ein Urwaldsiedler, meistens *Ladino*, der als Privatmensch Land für sich von der Regierung beansprucht hat, um es zusammen mit seiner Familie und manchmal mit einer kleiner Anzahl von Angestellen (einigen von ihnen sogar Indianern) auch zu bearbeiten. Gegenüber den Indianern fühlte und benahm er sich überlegen, was ab und zu zu Auseinandersetzungen zwischen beiden Gruppe führt.

[19] Handelsvermittler, die die Landprodukte bei den *Campesinos* billig einkaufen und teurer weiter verkaufen.

[20] Obwohl der Koloniserungprozess des lakandonischen Urwaldes durch die Agrarpolitik der Regierung gefördert wurde, gab es eigentlich keine vernünftigen Steuerungsmassnahmen des Siedlungsprozesses in dem damaligen *Desierto de la Soledad*. Um sich ein Bild von diesem demographischen Chaos zu machen, das in knapp 70 Jahren ungefähr 70 Prozent des Urwaldes zertört hat, kann man die Bevolkerungsexplosion in groben Zahlen ansehen: 1950 gab es nach der Volkszahlung in diesem Gebiet 1000 Bewohner. 1990 gab es 212 000 Bewohner! (vgl. García de León, 2002:105). Zur Kolonisierung der *Selva Lacandona*, siehe Mendoza Ramírez (1995) und Leyva Solano und Ascencio Franco (2002).

[21] Über die Agrarpolitik in Chiapas nach der Revoluction, siehe Reyes Ramos (1992).

[22] Der Personenname wurde aus Sicherheitsgründen geändert. Das Zitat stammt aus einem persönlichen Gespräch am 31.12.2002, das ich im Feldforschungsheft aufgeschrieben habe.